



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Berliner Abendpost.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der Humanismus, als Cultur überhaupt betrachtet, hat es aber auch nicht nöthig, denn er ist nicht der Gegensatz, sondern die Erfüllung der natürlichen Entwicklung. So wenig die Wissenschaft Apostel bedarf, so wenig das Recht im höhern Sinn. Das Christenthum zerschlägt die Individualitäten, auch die größern der Völker; es duldet keinen erhöhten Patriotismus, kein lebendiges Nationalgefühl. Die beiden Extreme des modernisirten Christenthums, der Socialismus und das System der specifischen Freiheit, der Staatlosigkeit, sind eben so hart gegen das Wirkliche. Das Rechtsprincip dagegen, welches die Quelle unserer Bestrebungen ist, erfüllt sich nur in der Mannigfaltigkeit der realen Welt, deren Streit zum Vertrage führt, aber nicht zur Unterwerfung, nicht zur Vernichtung eines Lebendigen, das noch die Lust am Leben hat.

### Die Berliner Abendpost.

Unter sämmtlichen sogenannten demokratischen Blättern unsers Vaterlandes ist die „Abendpost“ das einzige, welches ein bestimmtes Princip vertritt — oder vertreten hat, wird man vielleicht bald sagen, denn die preussische Regierung scheint in ihrer Verfolgung gegen die Presse ihre größte Energie gegen diese Zeitung gewendet zu haben, von der sie doch unmittelbar wenigstens den geringsten Nachtheil zu befürchten hat. Denn eben ihres Principis wegen ist sie im höchsten Grade unpopulär, sowohl in Beziehung auf den Inhalt als auf die Form; mit ihren Glaubenssätzen, die nichts weniger als die constanten Vorstellungen unserer revolutionären Epoche reproduciren, stößt sie in jedem Augenblick der Masse vor den Kopf, und die Art und Weise, wie sie dieselben rechtfertigt, setzt, um richtig verstanden zu werden, nicht nur eine Menge von Vorkenntnissen voraus, sondern vor Allem eine gewisse Geläufigkeit im abstrakten Denken, die man am wenigsten bei derjenigen Volksclasse erwarten kann, welche man gewöhnlich mit dem Namen Demokratie bezeichnet. Die Deductionen der Abendpost sind schneidend kalt, wie alle Deductionen der Sophistik — ich gebrauche dieses Wort nicht gerade im übeln Sinn —; sie haben nichts „Herzervärmendes“, und das Volk verlangt eine compactere Speise. Zudem liegt nicht allein das Ziel ihrer Bestrebungen, sondern auch der Anfang zur Ausführung derselben in so weitem Felde, daß es einem preussischen Thiers schwer fallen würde, anzugeben, zu welchem ersten politischen Schritt eine etwaige Majorität der principiell „anarchistischen“ Partei führen würde.

Die Regierung kann also zu ihrer Verfolgung nur durch zwei Umstände bestimmt worden sein: einmal, nach der gewöhnlichen Berliner Manier, Meinungs-

verschiedenheiten nicht qualitativ, sondern quantitativ zu messen, durch die Uebersetzung, daß die Abendpost doch am weitesten gehe, und darum am schädlichsten sei, sodann durch die Gerechtigkeit über den völligen Mangel an Ehrerbietung, der sich allerdings in der Abendpost am schärfsten ausspricht.

Wir von unserm Standpunkt glauben vielmehr den gebildeten Leser auf eine Richtung aufmerksam machen zu müssen, die von bei weitem größerem Interesse ist, als z. B. die Deklamationen der Nationalzeitung. Denn der Verstand hat auch in seinen Irrfahrten etwas Lehrreiches; das hohle Pathos dagegen ist unausstehtlich.

Um der Abendpost ihre Stellung in der Partei anzuweisen, die man sonst die radicale, jetzt die demokratische nennt, sondern wir dieselbe — soweit sie überhaupt sich mit Positivem abgibt — nach drei Richtungen, die sich nicht nur dem Grade, sondern dem wesentlichen Inhalt nach von einander scheiden.

Die eine, die specifisch demokratische, geht von der Idee der Volkssouveränität aus. Sie stellt als einzige Aufgabe des Staates hin, den Willen des Volks auszuführen. Da sie sich unter dem Begriffe Volk nichts anders denken kann, als die Masse der in einem gewissen territorialen oder nationalen oder politischen Umfang begriffenen Individuen, so weiß sie den Willen des Volkes nicht anders zu erforschen, als durch Zählung, durch Addition und Subtraction, und es kommt nur darauf an, eine Modalität zu finden, nach welcher diese Zählung so genau als möglich vor sich geht. Der auf diese Weise constatirte Wille des Volks soll dann Gesetz des Staates sein, und jede Staatsform, in welcher die Gesetze nicht in der Form der Zählung gefunden werden, soll als ein Attentat gegen die Volkssouveränität vernichtet werden, wenn es nicht anders geht, durch eine Revolution, d. h. durch eine handgreifliche Darstellung des Volkswillens.

Am consequentesten ist dieser Begriff in der französischen Verfassung von 1793 ausgeführt worden, nach welcher über jeden Gesetzworschlag jeder einzelne Bürger befragt und demnach entschieden werden sollte. In dieser Consequenz zeigt sich die Gedankenlosigkeit des Princips am augenscheinlichsten. Wenn z. B. die Staatszähler zur Entscheidung der Frage, ob der Zollaufschlag auf den Twist erhöht werden sollte oder nicht, von Haus zu Haus gehen sollen, um den Willen des Souveräns zu constatiren, so würde das Endergebnat, wie es auch ausfallen möge, jedenfalls nicht eine Folge verständiger Uebersetzung sein. Man hat diese handgreifliche Absurdität durch eine Fiction, die Uebertragung des souveränen Willens an Repräsentanten, zu corrigiren gesucht; aber die verschiedenen Repräsentativsysteme sind so lange haltlos, als sie sich nicht von dem *πῶτον ψῆδος* der Volkssouveränität lossagen, in welchem der Begriff der unbeschränkten Gewalt, und die Uebergabe dieser Gewalt an einen aus Individuen atomistisch zusammengesetzten Collectivbegriff sich vermischen. Freilich ist es noch viel schlimmer, wenn man der Massenherrschaft gegenüber den Staat auf den fürstlichen Absolutismus gründen will. —

Die zweite Richtung, die socialistische, geht nicht von dem souveränen Willen des Volks aus, sondern von seinem Wohl. Zweck und Aufgabe des Staats ist nach ihr das höchste materielle und geistige Wohl aller Individuen, die in ihm enthalten sind. Jeder Staat, der dieses Ziel nicht erreicht, ist ein Staat des Unrechts; ein Staat, in dem es noch Arme und Hilfsbedürftige gibt, verdient nicht zu leben. Der Staat soll die Borsehung sein, die keinen Sperling umkommen läßt. — Es kommt nicht weiter darauf an, wie sich der Socialismus diesen Staat, diese Organisation der Arbeit denkt; er ist zunächst nichts als ein Feldgeschrei, ein Aufruf an alle Mißvergünsteten, den Staat zu zwingen, daß er alle Thränen trockne, jeden Wunsch des Herzens erfülle.

Es ist nicht nothwendig, daß der Socialismus mit der Demokratie Hand in Hand geht. Wenn der Socialismus glaubt, durch einen Bau von Unten auf den Staat so organisiren zu können, daß er seinen Bedürfnissen am besten entspricht, so wird er eine demokratische Färbung annehmen; er kann aber ebensogut der entgegengesetzten Ueberzeugung sein, und dem höhern Verstand eines Auserwählten, eines Dictators oder Propheten, die zweckmäßigste Leitung der Gesellschaft übertragen. Denn der Glaube, daß ein Volk am besten für sein eigenes Wohl sorgen wird, gehört keineswegs zum Wesen des Socialismus.

Die dritte Richtung nun, diejenige, welche die Abendpost vertritt, — ich will sie die anarchische nennen, — ist den beiden vorigen diametral entgegengesetzt. Der Demokratie: denn sie findet in der Herrschaft der Majorität über die Minorität eine ebensogroße Tyrannei, als in der Herrschaft des absoluten Königs über seine Unterthanen; dem Socialismus: denn sie findet in einem Collectivbegriff, wie er in dem Worte Staat liegt, die wenigste Fähigkeit, auf eine zweckmäßige Weise das Interesse der Einzelnen wahrzunehmen. Die Demokratie wie der Socialismus wollen Alles für das Volk gethan haben, aber Alles durch den Staat, mögen sie denselben auch mit dem Volk identificiren; die Partei der unbeschränkten Freiheit dagegen findet, daß gerade der Staat, er möge monarchisch oder demokratisch sein, durch seine beständige Einmischung Alles verdirbt, und daß man für das Wohl der Menschen am besten sorgt, wenn man ihm eine Function nach der andern entzieht, und ihn auf diese Weise endlich — aufhebt.

Man erschrecke nicht von vornherein über die Paradoxie dieses Sages. So lange man von der Vorstellung ausgeht, die bei sämmtlichen unserer Staatskünstler im Stillen vorherrscht, daß auf der einen Seite der Staat stehe (oder das Volk, oder die Gesamtheit, oder die Gesellschaft, das bleibt sich ganz gleich), auf der andern die Einzelnen, so wird ein allmätiges Entziehen der Macht des einen Begriffs zu Gunsten des andern wohl denkbar sein, und mit dem Aufhören aller Macht ist das Aufhören der Existenz mit logischer Nothwendigkeit verknüpft.

In diesem Sinn ist die Genesis des Sages: Anarchie ist die beste Regierungsform, zu verstehen. Wenn man freilich fragt: wie können sich verständige

Menschen eine Gesellschaft ohne alle Ordnung, ohne allen Ausdruck des gemeinen Willens, d. h. ohne Regierung, denken? so genügt diese genetische Erklärung keineswegs. Man muß der Verwirrung weiter nachgehen.

Der Ursprung jener seltsamen Theorien ist ein doppelter. Einmal eine politische Sophistik, deren Entwicklung sich an die neueste deutsche Philosophie anknüpft, dann ein national-ökonomisches System, das altenglische von Adam Smith, das bei der doctrinären Richtung der Zeit seine Consequenzen auf weitere Gebiete ausgedehnt hat.

In den vorzüglichsten Mitarbeitern des besprochenen Blattes, Faucher und Prince-Smith, sind diese Richtungen repräsentirt. — Wir wollen die zweite zunächst betrachten.

Adam Smith ist es keineswegs um eine vollständige Theorie des Staats zu thun gewesen. Man kann gegen die indirecten Steuern und gegen die Zölle sein, und doch dem Staat einen großen Spielraum auch in Beziehung auf die productive Thätigkeit des Volks einräumen. Der Grundsatz der progressiven Vermögens- und Grundsteuer, durch den man in der Regel jenen Ausfall ergänzt, ist sogar in weiterem Sinn ein socialistischer.

Aber allerdings hängt er mit einem allgemeinen völkerrechtlichen Grundsatz zusammen. Der Freihandel, allgemein eingeführt, würde, abgesehen von seinem Einfluß auf den Nationalwohlstand, den wir hier ganz bei Seite lassen können, die Scheidung der Volksinteressen und damit die individuelle Energie der Staaten mehr und mehr aufheben. In diesem Sinn ist die Agitation Richard Cobden's, wie es ja auch in den freilich etwas theatralisch gehaltenen Friedenscongressen den äußern Anschein gewinnt, eine kosmopolitische.

Um so mehr mußte die Freihandelspartei in Deutschland diese Richtung nehmen, als die ihr entgegengesetzte, die Partei der Schutzzölle, seit List ihre Theorie vorzüglich auf die Auffassung der deutschen Nation als einer Individualität basirte. Die Freihandelspartei wurde antinational, weniger um ihres Zwecks willen, als um die Gründe ihrer Gegner zu bekämpfen.

Ungefähr auf demselben Standpunkt war die von der Hegel'schen Philosophie inficirte politische Doctrin angekommen. Arnold Ruge zerlegte den Begriff des specifischen Patriotismus, des Patriotismus, welcher sich auf die nationale Einheit bezog; die Berliner Schule, die Bauer, Buhl, Stirner, Jungnitz u. s. w., den Begriff des constitutionellen Staates, wie sie es nannte, eigentlich den des Repräsentativsystems. Beide Begriffe, die der liberalen Partei noch immer als Ideal vorschwebten, wurden nicht nur als ungenügend für ein letztes Resultat, sondern geradezu als Momente der „bürgerlichen“ Reaction gegen den Fortschritt der Freiheit bezeichnet. Der Glaube an das Vaterland, der Glaube an den Staat sollte als letzter Rest des alten Aberglaubens aus dem Herzen gerissen werden.

Ein Kezer, auch in politischen Dingen, wird unaufhörlich von dem Gespenst der Vorstellungen, die er im Princip überwunden zu haben glaubt, verfolgt. So wie diese „Freien“ in ihrer theologischen Periode in den unschuldigsten Aeußerungen Spuren von Religiosität witterten und mit leidenschaftlicher Wuth über diese Spuren herfielen, so ging es ihnen jetzt mit dem Staat und seinem concreten Ausdruck, dem Bürgerthum. Unter Bürgerthum verstanden sie die Masse der Philister, durch welche der Genius unterdrückt würde; unter Staat die Form, welche sich diese gedankenlose Masse zu geben wisse. Sie bestritten sich von derselben theils durch Kritik ihrer einzelnen Erscheinungen, namentlich der constitutionellen Kammern, wo sie dann meinten, mit dem Wesen des constitutionellen Staats fertig zu sein, wenn sie einen Widerspruch in demselben nachwiesen, was eigentlich von Schülern Hegels sehr gedankenlos war. Denn die Forderung der Widerspruchlosigkeit in der idealen Staatsform sagt eigentlich nichts andres, als daß man sein Ideal in einem Petrefact sucht, während der Staat doch nur die dialektische Methode sein kann, in welcher sich der Entwicklungsproceß der Cultur mit Ordnung und Verstand vollzieht. Wenn sich also Edgar Bauer über die Kritik selber dahin ausspricht: „Man werfe uns nicht vor, daß die Kritik eine Freude daran habe, Alles zu verwirren und aus geordnetem Weltzustande ein Chaos zu machen. Sie hat vielmehr die undankbare Arbeit, aufzuzeigen, wie unklar, wirr und chaotisch noch Alles ist. — Und wenn sie sich auch nicht das Recht der Geschichte annahm, die Frage zu beantworten: was soll denn aber am Ende werden? so antwortet sie doch auf die Frage: Ist dieses, was sich mit seiner Existenz so breit macht, werth, daß es existire? Und das ist genug. — Jeder hat Etwas, woran er im Leben, in der Politik festhält, weil er es für das Höchste und Absolute hält. — Wir haben die Kritik, die, selber Nichts, aus jedem Etwas, das für sich das Recht des Absoluten in Anspruch nehmen möchte, ein Nichts zu machen weiß.“ — so spricht er sich damit so vollständig selber sein Urtheil, daß wir nichts weiter hinzuzufügen haben.

Ich darf nicht erst daran erinnern, wie diese souveräne, capriciöse, inhalt- und grundsatzlose Kritik dem specifischen Berlinerthum entspricht. Ergänzt wurde diese Befreiung des genialen Einzelnen von dem Druck allgemeiner Gedanken durch lyrische Stoßseufzer, wie zu der Zeit der Stürmer und Dränger und der schönen Seelen. Das seiner Zeit vielgelesene Buch von Max Stirner: „Der Einzige und sein Eigenthum“ ist nichts als der dithyrambisch ausgeführte Stoßseufzer einer schönen Seele, die sich über die Eintönigkeit des Philisterlebens, der Geschichte und des zweckmäßigen Arbeitens ennuuyirt.

In dem Jahr des Heils 48 hatte das souveräne Berlin Gelegenheit, seiner Sehnsucht, die sich bis dahin in einsamer Bierstube hatte verzehren müssen, auf der Gasse Luft zu machen. Es hat sich in dieser Zeit ausgefobt, und sein cha-

tisches Wesen hat sich einigermaßen abgeklärt. In der Abendpost geht dieser Abklärungsproceß auf eine erfreuliche Weise weiter vor sich.

Schon die beständige Nothwendigkeit, sich mit concreten, bestimmten Fragen zu beschäftigen, die über den Kreis der abstracten Politik hinausgehen, zwingt die Kritik, den ätherlosen Himmel ihres reinen Denkens zu verlassen, und die Seligkeit des Selbstgefühls, daß außer ihr auf Erden alles Tand und Eitelkeit sei, aufzugeben. Zuweilen macht diese Art, wie die Kritik sich selber corrigirt, einen fast komischen Eindruck. So beginnt ein Aufsatz mit dem Nachweis, daß jede Schuld, die ein Staat contrahirt, sein unausbleibliches Verderben nach sich ziehen muß. Die souveräne Kritik wäre dabei stehen geblieben, und hätte ein Jubellied über den nahe bevorstehenden Untergang sämtlicher Staaten angestimmt, die ja sämtlich Schulden haben. Einer Zeitung dagegen muß es einfallen, daß auch nach Aufhebung des Staats die Geldverwickelungen übrig bleiben, die durch einen Deus ex machina nicht aufgehoben werden können. Statt also in jenen Triumphgefang auszubrechen, schließt sie mit dem höchst soliden Rath, die Staaten möchten sparsam wirtschaften, ihre alten Schulden allmählig bezahlen, und keine neuen machen.

Dennoch ist die alte Paradoxenjagd nicht ganz aufgegeben. Das Gespenst des Staats erscheint mit der Gewalt einer fixen Idee, wo man es am wenigsten erwartet; der Staat wird nicht nur an sich, sondern auch in seinen Compositionen verfolgt. Als die Abendpost über Sir Robert Peel's Tod berichtet, dessen Verdienste sie im Uebrigen gebührend anerkennt, kann sie sich doch des Ausrufs nicht enthalten: Gott sei Dank, wieder ein Staatsmann weniger!

Abgesehen von diesen Neußerlichkeiten, krankt ihr Princip an einer Reihe falscher Voraussetzungen, die eigentlich so evident sind, daß nur die Träumerei deutscher Speculation von ihnen befangen werden kann. Wir heben nur einige hervor.

Die eine ist, daß eine Gesellschaft sich selbst bilden könne, ohne sittliche Voraussetzung, ohne Tradition, ohne Autorität. Diese sittlichen Voraussetzungen folgen sogar dem Ansiedler in die Urwälder Amerika's, wo die Hindernisse, die eine bereits vorhandene Cultur, bestehende gesellschaftliche Verhältnisse der Bildung einer voraussetzungslosen Gesellschaft in den Weg setzt, noch nicht vorhanden sind. Ja diese sittlich-religiösen Voraussetzungen sind es, die ihn aus Europa getrieben haben, und die jenseit des Meeres sein Thun und Treiben bestimmen. Nicht die Fluthen des Oceans spülen die historische Tradition vom Menschen ab. — Wenn in der Gegenwart die Mehrzahl der Menschen den Mord, das Verbrechen überhaupt, verabscheut, so ist auch das nicht Natur, sondern Erwerb der Geschichte. Ja die Fähigkeit, sich auch nur zu vorübergehenden Zwecken zu verbinden, setzt bereits die sittlichen Grundlagen voraus, der jene Verwandlung des Staats in Vereine zu entstehen sucht. Was wir sind, sind wir nur als Kinder der Zeit als Producte der Geschichte, als Glieder eines realen staatlichen Organismus.

Die zweite Unklarheit liegt in dem unbestimmten Bild, das man sich von einem „Verein“ macht, der weder Staat, noch überhaupt Organisation sein soll. Auch der Freihandel setzt Rechte, Sicherheiten voraus, die auf einer solideren Basis ruhen müssen, als auf der allgemeinen Billigkeit. Jeder Verein, der innerhalb der Culturwelt entsteht, muß, um sich innerhalb derselben geltend zu machen, gewisse Rechtsverbindlichkeiten eingehen; der Einzelne, „Freie“, muß es in noch höherm Grade; und in der Wildniß wird die Gesellschaft sich selbst bedingen müssen.

Diese handgreiflichen Widersprüche sind unschädlich, weil sie unpraktisch sind. In der realen Welt wird die Einführung der Anarchie schwer fallen; und tritt sie als Uebergangsstufe ein, so wird sie ihr Gegengift in der allgemeinen, dem Menschen einwohnenden Natur finden, die nach Herstellung geordneter Zustände strebt.

Größere Aufmerksamkeit ist aber auf den dritten Punkt zu richten, der gefährlicher ist, weil er sich nicht in Unmöglichkeiten bewegt. Das Wesen des Staats, von dem wir hier reden, ist die Concentration größerer Kreise in einen lebendigen Organismus, der einen gemeinsamen Mittelpunkt hat, von welchem aus alle Kräfte geleitet und getrieben werden. Daß ein solches System der Concentration seine Grenzen hat, über die hinaus es schädlich auf das Gedeihen des Volks einwirkt, hat die Geschichte Frankreichs gelehrt. Aber man ist jetzt nur zu geneigt, in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen. Der Trieb des Menschen nach Freiheit, in seiner letzten Consequenz das grillenhafte Anachoretenthum, wird einseitig als der letzte und höchste Zweck des menschlichen Lebens aufgefaßt. Aber die Leidenschaften der Herrschsucht, des Ehrgeizes, der Liebe u. s. w. sind nicht allein weit stärker, sondern auch viel productiver in der Förderung der Cultur. Sie werden allein hinreichen, jene Concentrationen, wo der Starke und Kluge herrscht, und die Masse gehorcht, d. h. Staaten hervorzubringen; und der Trieb der Freiheit wird diese Staaten in eine gesetzliche Form bringen. Die höchsten Zwecke der Cultur, und die edelsten Kräfte des Geistes können nur gefördert werden, wo der Blick ins Große reicht, der starke Arm aus dem Vollen arbeiten kann. Für uns in Deutschland ist eine Rettung von der Schmach des kläglichsten, verächtlichsten Spießbürgerthums nur durch eine starke, eiserne staatliche Concentration möglich, und wenn sie — ich sage es ungeschweht — zunächst durch den Weg des unbeschränktesten Despotismus führen sollte.